Pioniere.

Erzählung von **Alexander Castell.**

Es war fast kein Geräusch in der Nacht. Der Mond stand als eine schmale Sichel neben einem Haufen geballter Wolken am Himmel. Die Kanonade hatte wie alle Abende zwischen zehn und elf gedauert, aber es war kein Nachtangriff gefolgt.

Sanders kroch jetzt langsam im Bachbett aufwärts. Die Gräben waren rings um das Hochplateau staffelförmig aufgeführt, weiter oben befanden sich starke Artilleriestellungen. Nur in der Talsenkung, deren Durchmesser hundertfünfzig Meter betrug, schien nach den Meldungen der Patrouillen nur ein Drahtverhau zu sein, der von oben beidseitig unter Artilleriefeuer genommen werden konnte.

Es hatte vor zwei Tagen noch geschneit, aber der Schnee war im Regen der vorigen Nacht wieder abgeschmolzen, und der Bach ging zwischen dem Gesträuch ziemlich hoch. Sanders watete langsam im Wasser vorwärts. Er hatte das Gewehr schußbereit im Arm, eine Drahtschere seitlich hängen, das Werkzeug und die Lyddithombe in einem Rucksack auf den Rücken geschnallt.

Rings war es dunkel, nur seitlich auf der Wiese waren große Schneeflecke. Von oben aber hörte er jetzt plötzlich Stimmen. Es mußte auf halb eins gehen. Etwas vor zwölf war er aufgebrochen. Er hatte die äußerste Linie der feindlichen Posten schon hinter sich. Er stieg bedächtig aufwärts, horchte nach jedem zweiten Tritt und stand minutenlang still. Er hatte das schwerste vor sich: mitten durch die feindlichen Linien die Höhe zu erreichen, also eine Strecke zurückzulegen, die ungefähr ein Kilometer betrug. Darauf auf der anderen Seite immer auf dem vom Feinde dicht besetzten Terrain zwei Kilometer weit in die Talsohle niederzusteigen und die Brücke bei B. zu sprengen; denn in der Nacht noch sollten die vom Feinde seit Wochen gehaltenen Stellungen auf dem Hochplateau von Ch. gestürmt werden. Der Angriff war auf halb vier angesetzt.

Es hatten sich für diese Mission drei Freiwillige gemeldet, und Sanders schien dem Abschnittskommandeur die größten Fähigkeiten zu haben. Er war Maschinen-Ingenieur eines großen Elektrizitätswerkes in B. in der Schweiz gewesen und erst bei Kriegsanfang zur Truppe gestoßen. Dreißigjährig, sehnig, mager, im Sport trainiert, mit vorzüglichen technischen Kenntnissen, hatte er es bereits zum Unteroffizier gebracht und war als Offiziersstellvertreter vorgeschlagen.

Da war gestern der Befehl zur Sprengung der Brücke vom Armeekorpskommando gekommen, und die Aufgabe hatte ihn sofort gereizt. Etwas fast Nebensächliches hatte dabei den Ausschlag gegeben. Er hatte zum Obersten gesagt: „Ich habe die Ueberzeugung, daß ich das machen kann, und wenn ich an etwas glaube, dann ist es mir noch selten vorbeigelungen..."

Der Oberst hatte die klare helle Intelligenz aus seinen Augen blitzen sehen und ihn angestarrt, wie man einen ansieht, der schon fast in der anderen Welt steht, und hatte gesagt: „Dann versuchen Sie es..."

Er hatte noch einen Brief an Marga geschrieben, mit der er seit dem Frühjahr verlobt war, nachher etwas geschlafen. Gegen Mitternacht hatten sie ihn geweckt, und dann war er rasch draußen gewesen.

Er hatte den Plan der Postenstellungen, so gut man ihn hatte mitteilen können, klar im Kopf. Da war erst eine Rinne gewesen einem kleinen Wäldchen entlang. Die äußerste Feldwache hatte er drei Meter von sich entfernt plaudern hören, aber er war mit atemloser Brust vorbeigekrochen, die Hände bis zu den Ellbogen in Lehm und Sumpf. Das Gewehr war ihm äußerst hinderlich, aber es bot ihm die einzige Möglichkeit, einen Posten im Notfall anzurennen. Denn der geringste Laut war Gefahr.

Er stand jetzt wieder still und hielt sich neben einem Busch ans Bachbett gekauert. Bis zu den Knien war er im Wasser, das seine Wadenbinden ganz durchtränkt hatte. Seine Füße brannten ihn schon wie Feuer, ein leises Frösteln zog ihm das Rückgrat hinauf, aber er unterdrückte den Atem, um ruhig und deutlich hören zu können.

Von Osten kam ganz fern her das dumpfe Brummen schwerer Geschütze, von oben hörte er einen Laut, als ob ein Karren über Steine führe, sonst war nichts zu vernehmen. Er hatte bis zum Sattel noch etwa dreihundert Meter zu steigen; er wußte auch, daß er in ein paar Minuten den zweiten Posten zu passieren hatte, daß dann die Senkung des Baches sich vergrößerte und daß ganz oben zu beiden Seiten ein langsam ansteigender waldiger Hang war.

Er fühlte den Druck des Sackes auf dem Rücken und die Kanten der Sprengpatrone. Er dachte: Wenn mir einer die Brust durchschießt und die Ladung trifft, zerfliege ich in tausend Fetzen ... in tausend Fetzen ... wiederholte er in seinen Gedanken. Jetzt sah er plötzlich Margas Gesicht. Er hatte sie vor der Abreise nicht einmal mehr sehen können. Sie war mit ihren Eltern in Grindelwald gewesen und er für seine Fabrik in Berlin. Von einem Tag zum andern war das alles gekommen. Er dachte: Am Sonntag vor einem Jahr haben wir in Arosa geschlittelt... Er sah deutlich ihr gerötetes, vergnügtes Gesicht. Es war fast zu oval, fast zu ebenmäßig. Wenn ihr Teint von der Sonne und dem Sport nicht immer braun gewesen wäre, hätte sie für eine Schönheit gelten können. Aber er liebte sie, wie sie war. Sie hatte so viel mehr Rasse. Wenn sie lachte, zeigte sie eine kleine, kaum millimeterbreite Zahnlücke. Er hatte sie beim Tennis kennen gelernt. Das war alles sehr fern.

Die Hände fingen ihm jetzt an zu brennen. Die Rechte mußte er an einem Kiesel geschürft haben. Und doch war er ja nur erst am Anfang.

Er spähte hinaus. Aber er konnte nichts sehen. Da klang kaum zwanzig Meter von ihm entfernt eine Stimme. Eine andere antwortete. Tritte tönten, die im Schmutz stapften. Er hielt sich wieder an den Bachrand gekauert. Wie eine heiße Welle stieg es ihm aus dem Herzen ins Gehirn. Dann atmete er auf.

Jetzt mußte der Posten kommen. Er war nicht zu umgehen. Er stellte die Wache dar zwischen den hundert Meter auseinander liegenden Gräben. Sanders ging geduckt wie jemand, der zum Sprung bereit ist. Das Gewehr, das von oben bis unten voll Schlamm war, hielt er mit beiden Händen.

Vor ihm schwirrten zwei Vögel aus einem Busch.

Es fing plötzlich leise zu regnen an. Jetzt stand er zehn Meter vor der Biegung, aber sein Blick prallte an der grauen schmutzigen Dunkelheit wie an einer Mauer ab. Aus dem Bache wagte er sich nicht heraus. Er war ihm die einzige Richtlinie, die er hatte. Er erinnerte sich eines Falles, wo sich zwei feindliche Patrouillen direkt vor die Gräben verirrt hatten und in der Dunkelheit fast in die Stellung gefallen waren.

Da war ein Busch zur Linken. Dort endlich die Biegung. Und irgendwo dort mußte der Posten stehen. Wie eine Katze schlich er sich heran. Oben tönte östlich Pferdegetrappel. Deutlich hörte er die Hufe von zwei Tieren.

Da stand ihm schier der Atem still. Vor dem Busch war eine schwarze, unbewegliche Gestalt. Klar unterschied er ihre Silhouette. Er hielt sich still. Hatte ihn der andre gesehen? Er hörte keinen Laut. Nur ein dumpfes Brausen klang ihm in den Ohren. Es war ihm jetzt auch, als ob der andre mit dem Arm eine Bewegung machte. Und dann geschah das Unwahrscheinlichste. Die Gestalt löste sich plötzlich auf, verschwand langsam und war weg.

Er verlor vor Erregung fast den Atem. Nach einer Weile kroch er weiter. Er fühlte kalte Schauer, die das Rückgrat niederrannen. Hatte er Fieber? War alles nur eine Halluzination? Der Schweiß perlte ihm über die Stirne. Aber er mußte ja vorwärts...

Da sagte plötzlich eine Stimme neben ihm in der Dunkelheit, während ein Gesicht fast vor dem seinen war: „Qu'est-ce que tu fais là?" (Was machst Du da?)

In zwei Sekunden war alles geschehen. Statt jeder Antwort hatte er ihm das Bajonett in die Herzgegend gestoßen. Der andre seufzte nur leise röchelnd und lag ihm direkt mit dem Körpergewicht auf dem Gewehr. Vorsichtig löste er ihn ab und legte ihn jenseits ins Gestrüpp. Dann nahm er des andern Käppi und setzte es auf.

Mit siedendem Gehirn ging er weiter. Für Sekunden vergaß er, daß Krieg war, daß er eine furchtbare Aufgabe zu lösen hatte. Einzig die Idee, daß er einem Menschen, den er nicht kannte und dessen Gesicht aus dem Dunkeln gekommen war, das Bajonett ins Herz gestoßen hatte, war ihm grauenhaft.

Da war er aber schon am Drahtverhau. Er legte vorsichtig die Schere mit den Isoliergriffen an, um zu kontrollieren, ob die Drähte elektrisch geladen waren. Es war nicht der Fall. Sie zu durchschneiden schien ihm nicht ratsam. Wie er den ganzen Verhau näher prüfte, dachte er sich: Er ist sehr schlampig gemacht. Langsam stieg er hinüber. Plötzlich fuhr ihm ein Stich durchs Bein. Er hatte den Eindruck, daß er blutete.

Er kam sehr langsam vorwärts. Drei Verhaue mußte er nacheinander überkriechen. Der Bach lief jetzt nur noch ganz schwach. Allmählich trat er in den bewaldeten Bergsattel ein.

Aber da war die neue Gefahr. Hart der Schlucht entlang ging die Straße. Sie war jetzt kaum mehr als vier Meter über der Rinne. Sanders mußte im kalten Bachbett kriechen, um nicht gesehen zu werden. Er empfand eine furchtbare Müdigkeit in sich. Die Augen schmerzten ihn, die Hände waren zerschunden, die Arme von der Anstrengung wie gebrochen. Dabei lief ihm das Schneewasser über die Glieder.

Oben nahten feste Tritte. Ein ganzer Zug Chasseurs alpins marschierte vorbei. Endlich konnte er weiter kommen.

Er war jetzt zur Höhe des Sattels gelangt, wo der Bach nach rechts abbog. Im Gestrüpp arbeitete er sich weiter, bis er unten vereinzelte Lichter sah. Das mußte B. sein, das an der Eisenbahnlinie lag. Von B. bis zum Fluß und bis zur Brücke mochten es noch fünfhundert Meter Distanz sein.

Es ging nun bergab. Die Straße entfernte sich auf einer kurzen Strecke von der Schlucht. Er atmete auf, als plötzlich Zweige neben ihm knackten und Stimmen laut wurden. Er glitt sofort nieder und legte sich platt hin. Er konnte nicht sehen, wer aus dem Dickicht trat. Den Stimmen nach mußten es drei Mann sein. Sie wandten sich nach oben. Auf der Straße wurde es lebendig. Wohl drei Kompagnien zogen den Berg hinan.

Als er wieder ein paar Schritte gemacht hatte, gewahrte er, daß weiter unten in hundert Meter Entfernung eine Lichtung mit einem Haus war, um das sich ein ganzes Zeltlager befand.

Da war nicht durchzukommen. Die Straße zu überschreiten, konnte er kaum riskieren, und wenn er es riskierte, dann kam er jenseits den Berghang hinan und nicht hinab zum Fluß. Mit fliegendem Atem stand er da und wußte einen Augenblick lang keinen Rat. Sollte hier alles zu Ende sein, sollte er es nicht vollbringen können? Eine leise Wut erfaßte ihn bei diesem Gedanken. Feine stechende Schmerzen gingen ihm durch die Schläfen.

Er mußte sich setzen; denn oben kam neues Geräusch. Deutlich drang das Hämmern eines Motors den Berg herauf. Sanders horchte. Sein Gehirn konstatierte ganz mechanisch, daß es eine gute Maschine war.' Der Wagen fuhr oben vorbei.

Seine Gedanken irrten unvermittelt wieder zu Marga. Er hatte zuletzt oft nächtelang mit einer brennenden Ungeduld an sie gedacht.

Wie ein lockendes, wundersames Ziel kam sie ihm vor und zugleich wie etwas fast unerreichbares. Alle Hoffnungen seiner Existenz hatten sich wie nie zuvor in ihr wie in einem Phantom vereinigt, dem seine Phantasie unaufhörlich nachjagte, das ihn beschäftigte und quälte... Während ihm das durch das Gehirn zuckte, kam von jenseits der Schlucht ein Geräusch. Man mußte die tote Wache entdeckt haben. Man war ihm auf der Spur.

Hastig schlich er bergab. Zwischen dem Zeltlager und der Straße war kaum ein Zwischenraum von zwanzig Metern. Dort schien auch Bewegung zu sein. Aber es gab jetzt kein Besinnen. Dem Hang nach kroch er auf allen vieren. Seine Hände griffen in Dornen, in Lehm und Steine; es gab kein Halten mehr. Jede Minute war kostbar. Das Gewehr war ihm wieder sehr hinderlich. Dabei dachte er: Wenn ich den Mantel des toten Soldaten genommen hätte, könnte ich ruhig vorbeimarschieren."

Von oben hörte er nun deutlich Stimmen. Es waren Mannschaften, die den Wald absuchten, sich gegenseitig Zeichen gaben. Neben den Zelten war ein Feuer, um das ein paar Soldaten saßen. Auch Pferde standen da. Der ganze Zwischenraum lag im Lichtschein. Er konnte nicht durch. Von oben waren sie wie Hunde hinter ihm her. Er kroch jetzt den Hang hinan. Er mußte über die Straße und jenseits hundert Meter im Graben vorwärts kommen, dann wieder überqueren und dann war vielleicht ein neues Hindernis da...

Als er oben war, schien es ringsum ruhig zu sein. Auf allen vieren ging er hinüber. Kaum war er in der Mitte, als das Auto von oben zurückkam. Wie ein Stich fuhr es ihm durchs Herz. Ein Sprung und er lag jenseits im Gestrüpp. Eine Staude hatte ihm die ganze Wange aufgeritzt. Zugleich fühlte er: Sie haben mich gesehen.

Schon glitt ihm auch der Lichtschein über das Gesicht — aber der Wagen sauste bergab. Eine Minute lang glaubte er, daß ihm der Kopf zerspringe. Er war nicht mehr fähig, einen Gedanken zu fassen, aber er mußte bergab. Der Rücken tat ihm jetzt so weh, daß er aufrecht im Gesträuch marschierte.

Da kam ein Hang. Es war alles ganz dunkel. Er rutschte hinunter. Jetzt erst fühlte er, wie ihm das Blut warm über die Wange rann.

Da war fünfhundert Meter vor ihm der Bahndamm. Er fühlte sich zerschunden, zerschlagen — aber er mußte vorwärts... Fernher tönte eine Kirchturmuhr. Er glaubte daß es ungefähr drei Uhr wäre. Oben glitt das Licht eines Scheinwerfers den Hang entlang. Er legte sich in einen Graben — jetzt suchte man mit dem Licht die ganzen Wiesen ab. Es dauerte wohl eine Viertelstunde. Dann überkroch er den Damm.

Da war zur Linken ein vereinzelter Hof mit Licht. Dort war wohl ein Kommando. Er drückte sich östlich davon vorbei. Wie etwas himmlisches kam es ihm vor, daß er bis dahin gelangt war. Dreihundert Meter oberhalb der Brücke mußte er in den Fluß. Auf der Straße gegen B. sprengten Reiter. In der ganzen Gegend wurde es unruhig. Der Lärm pflanzte sich fort den Berg hinauf. Man schien fieberhaft zu suchen. Nun glitt er ins Wasser. Er hatte das Gewehr am Ufer versenkt und den Rucksack vor die Brust gebunden. In den Gliedern hatte er fast kein Gefühl mehr. Die Beine wurden ganz steif. Der mittlere Pfeiler der Brücke war beim Rückzug von der Marne her schon einmal angebohrt worden, aber die Sprengung hatte nicht mehr vollzogen werden können. Langsam trieb er darauf zu.

Zu beiden Seiten sah er die schwarze Silhouette eines Postens stehen.

Bis zum Hals war er drin und fühlte den Krampf in den Waden. Dabei hatte er noch immer das Käppi auf. Lautlos kam er unter die Brücke, glitt um den Pfeiler herum. Ringsum war es still. Er konnte kein Geräusch wagen. Mit beiden Händen zog er sich hoch und fand noch die Bohrlöcher. Die Ladung war herausgenommen. Er zog die Lyddibombe heraus, die aussah wie eine Weinflasche, und steckte sie hinein. Dann zog er das Uhrwerk auf, das an der Zündung war. Der Zeiger war schon gestellt. Er glitt jetzt ins Wasser zurück und sah die Silhouetten der Brückenbogen wieder in der Nacht verschwinden. Er war schon weit weg, und immer zeigte sich noch nichts. Er hatte das Gefühl, als ob seine Beine jetzt gefrören... Wie ein leiser Schmerz ging es durch sein Gehirn: Wenn alles umsonst gewesen wäre... wenn die Explosion nicht erfolgte... Er dachte an die beiden Posten, die links und rechts von der Brücke standen. Die Leute taten ihm leid... Er wurde zusehends müder...

Da ging ein weiße Stichflamme hoch. Eine starke Detonation ... mehr war in der Nacht nicht zu sehen.

Er fühlte, wie sein Gesicht siedend heiß war und seine Glieder ganz starr. Er hatte noch eine Stunde im Wasser zu treiben, bis er zu der Stelle kam, die von Jägern besetzt war, wo er ans Land kriechen konnte. Würde er es aushalten... Es war ja auch fast gleichgültig. Er sah wieder die Augen seines Obersten, der ihn etwas traurig und kummervoll ansah und darauf sagte: „Dann versuchen Sie es..." Er dachte: Der hat auch die ganze Nacht nicht geschlafen. Es war, als ob das alles schon Jahre her sei... Langsam trieb er im Wasser weiter... halb im Traum hörte er Kanonenschläge. Das war ein Zeichen **zum Sturm auf die Höhen von S.**

Ich?

Novelle von **Rudolf Stratz.**

An der Tafelrunde der pensionierten Exzellenzen in Wiesbaden lachten sie und protestierten. Aber der weißköpfige kleine General, der bisher das Wort gehabt, blieb ernst und sagte:

„Doch! ... Es ist wahr: Ich hab' mich 1870 einmal gefürchtet ..."

„Vor wem denn?"

„Das weiß ich bis heute noch nicht! ..."

Und da er die ungläubigen und gespannten Gesichter sah, setzte er hinzu:

„Wenn Sie wollen, erzähl' ich es! ... Die Sache ist sonderbar, aber nicht lang ...

Es war im Winter. Vor Orleans. Sogar der Name des verschneiten Nestes, in das wir Dragoner ins Quartier kamen, ist mir augenblicklich entfallen. Vor uns waren Bayern in dem Dorf gewesen. Als die abmarschierten, zogen wir gleich in die noch warmen Stuben und Ställe ein. Nur das kleine Schloß mitten in der Ortschaft, der Kirche gerade gegenüber, blieb unbelegt. Dort hatte sich, in dem Abendgefecht, das der Einnahme des Dorfes vorausging, ein Trupp abgeschnittener Franktireurs festgesetzt gehabt. Die unseren wollten nicht wieder unnütz Blut bei einem direkten Angriff opfern. Sie hatten die Hintergebäude in Brand geschossen. Schließlich drangen sie von da ein. Es mag da wilde Szenen gegeben haben — kein Pardon auf beiden Seiten — der Gutsherr selber, ein ausgedienter napoleonische Colonel, und sein Sohn, die sich am Kampfe beteiligten, fielen ... und zuletzt wurde alles still — nur die Flammen knisterten — der größere Teil des Schlößchens brannte in der kalten Winternacht nieder.

Das Herrenhaus vorn blieb stehen. Da hätte man sich bequem einrichten können. Aber die Bayern verspürten in den vierzehn Tagen, die sie da lagen, keine Lust dazu. Der Ort weckte doch düstere Erinnerungen. Blut überall, Haarbüschel an den Wänden — im Handgemenge eingeschlagene Türen — im großen Saal das rote Stroh, auf das sie den Schloßherrn und seinen Sohn und eine Reihe Freischärler, wohl ein Dutzend stumme Leute, gebettet, ehe der Curé und die Bauern sie auf dem Gottesacker zur Ruhe brachten. Es war denen ja allen nur geschehen, wie sie selbst gewollt — sie hatten sich mit bewaffneter Hand gegen uns zur Wehr gesetzt — also ... aber immerhin ... das unwirtliche Haus mit den zertrümmerten Fensterscheiben stand leer, als wir kamen.

Oder doch! Einer der Bayern war darin gewesen! Es hatten sich in der Stille der Nacht, wie manche behaupten wollten, sonderbare Laute aus dem Gebäude vernehmen lassen ... vielstimmiges, gedämpftes Lachen — Tritte — Türenschlagen — ein irrendes Licht längs der Fenster — natürlich dachte man zuerst an Franktireurs — aber das war ganz ausgeschlossen, mitten in diesem von Deutschen wimmelnden Dorf. Und gerade dies Geheimnisvolle reizte einen jungen Leutnant von den bayrischen Chevauxlegers. Er erklärte, er würde einmal eine Nacht in dem Spukhause zubringen, und siedelte gegen Abend mit Matratze und Revolver dorthin über. Aber die anderen Herren waren noch nicht schlafen gegangen, da erschien er, so gegen zehn Uhr nachts, wieder in ihrer Mitte und setzte sich still zu ihnen. Warum er drüben nicht hatte bleiben wollen, darüber war nicht ein Wort aus ihm herauszubekommen. Er ließ sich ruhig hänseln und schwieg unverbrüchlich und ritt schließlich mit seinem Regiment weiter.

Und bei uns, den Nachfolgern, war nun schon ein Sagenkreis um das Schlößchen. Die Mannschaft erzählte sich die dümmsten Geschichten. Das ärgerte unseren Adjutanten. Er wollte sie Lügen strafen. Und am dritten Morgen, den wir da waren, sagte er zu uns ganz obenhin:

„So, Kinder ... ich hab' die ganze letzte Nacht dort drüben zugebracht!"

Ein paar Zeugen bestätigten das. Und alles fragte:

„Na — und ...?"

„Ich hab' geschlafen und von Muttern geträumt ... weiter gar nichts ..."

Er lachte dabei. Ein wenig bleich sah er aus. Aber er war ganz guter Dinge. Gegen Abend ritt er zum Befehlsempfang in das Brigadequartier — drei Dörfer weiter. Er ist nie wieder zum Vorschein gekommen. Sein Pferd fand man ein paar Tage später halb verhungert auf freiem Feld. Gott weiß, wo ihn die Franktireurs eingescharrt haben.

Und wieder einen Abend darauf saßen wir sehr nachdenklich beisammen und sprachen von dem verschollenen Kameraden, und daß er gerade die Nacht vor seinem Tode in dem Hause gewesen, dessen dunkle Fensterhöhlen in dem Mondschein deutlich über den Schnee zu uns herübergähnten. Und allmählich trat ein allgemeines Schweigen ein. Jeder fürchtete, sich lächerlich zu machen, wenn er irgend etwas sagte, als ob er an Geister glaubte, und ein unbestimmtes Unbehagen hatte doch auch wieder jeder, wenn er das Schlößchen drüben im Vollmond sah.

Nun hatte ich an dem Abend einigen heißen Rotwein getrunken. Denn mir war schon ein paar Tage gar nicht gut. Ich fror fortwährend, und mein Kopf war schwer. Aber jetzt stimmte mich der petit bleu wieder so unternehmungslustig, wie ich sonst als junger Leutnant mit meinen sechsundzwanzig Jahren war, und ich rief:

„Der Sache muß auf den Grund gegangen werden! Ich werde heute nacht einmal dort drüben mein Hauptquartier aufschlagen."

„Du gehst doch nicht hin!"

Das sagte einer meiner besten Freunde neben mir, und ich dagegen:

„Was gilt die Wette?"

„Ich setz' den arabischen Schimmel ..."

Diese Stute hatte er von einem gefallenen französischen Offizier erbeutet. Es war ein schönes Tier. Schon allein die acht Stunden in dem Geisterschlößchen wert. Und er fügte hinzu:

„Für mich ist der Gaul ohnedies zu leicht! Morgen früh gehört er dir!"

„Top!"

Ich ließ mich nicht lange bitten, das anzunehmen. Ich war voll Tatendrang. Ich wollte mich durch etwas Ungewöhnliches aus dem unerklärlichen Trübsinn aufrütteln, der in der letzten Woche auf mir lastete, und gegen zehn Uhr abends wanderten ich und mein Bursche über den knirschenden Schnee zu dem stillen Haus hinüber. Er trug ein paar Bettstücke. Die legte er vor dem Kamin in dem großen Saal hin, dem einzigen Raum, dessen Fenster noch ganz waren. Feuer hatte er schon vorher angezündet, rückte noch ein paar Holzscheite zum Nachlegen zurecht, machte auf mein: „Na — nun ab!" kehrt, und kaum war er aus der Türe hinaus, da hörte ich ihn laufen, was er konnte. Der dumme Kerl hatte wohl Angst, es möchte irgendwo in diesem Zimmer, wo vor kurzem so viele Menschen ihr Leben gelassen, etwas aus der Finsternis heraus nach ihm rufen oder gar greifen. Und dann wurde alles still, und ich war allein.

Meine Stimmung war sehr angenehm erregt, beinahe heiter. Ich streckte mich behaglich auf der Matratze aus — mit dem Kopf gegen die Wand — denn immerhin — es war doch nicht gut, wenn plötzlich etwas hinter einem stand, und rauchte meine Zigarre. Uniform, Stiefel, Säbel — alles hatte ich anbehalten — den Revolver zur Hand. So lag ich und schaute vor mich hin. Der Saal war groß, die Ecken dunkel. Der Schein der Kerze und das Geflacker des Kaminfeuers reichten nicht bis zu ihnen. Die erhellten nur die Mitte, und eben auf die fiel auch der grelle Mondschein aus der weißen Winternacht draußen. An den Fenstern war es beinahe taghell. Man konnte dort deutlich noch einzelne Strohhalme und sonderbare dunkle Flecken auf dem zerschürften Parkettboden erkennen.

Die Flecken waren Menschenblut. Das war mir gleich. Ich dämmerte allmählich immer mehr vor mich hin, und eine tiefe, sonderbare Müdigkeit lähmte mich. Ich hatte sie schon die ganzen Tage empfunden. Aber nie so stark wie jetzt. Jetzt erzeugte sie in mir nur noch den Wunsch, die Augen zu schließen und mich nicht mehr zu rühren. Und das war ja auch ganz gut. Am Ende verschlief ich so die Nacht, und am nächsten Morgen war der Schimmel mein ...

Und wirklich schlummerte ich allmählich ein. Das heißt: es war ein unruhiger Halbschlaf, in den die Wirklichkeit immer wieder hineinschaute — mal mit ein paar blechernen Schlägen vom Turm der Dorfkirche drüben, mal mit Dragonerstimmen von der Gasse her — die Wachablösung, die ein Posten anrief — und dazwischen kamen verworrene Träume — von zu Haus — vielleicht gab es bald Frieden ... ein Genuß war der Winterfeldzug nicht ... wenigstens nicht diese Katzbalgereien mit Garibaldianern oder mit Franktireurs, wie hier im Saal, wo sie sich an den Gurgeln gewürgt hatten und einander die Schädel mit dem Kolben eingeschlagen — und wo es jetzt so still war — — so totenstill ...

Und kalt dazu! Ich fröstelte unter den dicken Woylachs, die ich über mich gelegt, und blinzelte verschlafen in den Kamin neben mir. Natürlich — da glimmte die Glut nur noch und flackerte in ersterbenden Flämmchen. Da mußte man nachlegen. Ich richtete mich auf dem Ellenbogen auf und schob mit dem anderen Arm ein paar Holzstücke in das Feuer. Dann streckte ich mich wieder aus. Ich war jetzt ganz wach geworden und sah mit offenen Augen vor mich in das mondhelle Zimmer hinein.

Und dabei bemerkte ich mit Erstaunen: dort am Fenster stand jemand. Ein junger Offizier.

Er hatte mir den Rücken zugewandt und schien nachdenklich in die Winternacht hinauszuschauen. Er rührte sich nicht. Aber er war von Kopf bis zu Fuß deutlich erkennbar.

Und eben dadurch wurde mein erster Gedanke zunichte: das ist einer von denen, die sie hier umgebracht haben. Der Sohn des Schloßherrn vielleicht ... Doch der am Fenster trug deutsche Uniform. Die Uniform meines Regiments.

Das beruhigte mich sofort wieder. Da war einfach, während ich schlief, ein Kamerad gekommen, um nachzusehen, wie es mir ginge, und ob ich überhaupt noch im Hause sei. Natürlich. Gern verliert niemand eine Wette und solch einen Schimmel dazu.

So sagte ich denn ganz gemütlich und halblaut unter meiner Decke her:

„Na — wer ist es denn von euch?" und in der Stille hallte es förmlich wie ein Echo an den leeren Wänden des großen Saales wider: „Wer ist es denn von euch?" — aber es kam keine Antwort. Ich wiederholte die Frage lauter ein zweites und ärgerlich und ungeduldig ein drittes Mal ... immer hörte ich nur meine eigene Stimme ... sonderbar in der lautlosen Nacht ... Die Gestalt am Fenster kümmerte sich gar nicht darum. Sie stand da, ganz ruhig, und wandte sich nicht nach mir, sondern schaute nach den verkohlten Trümmern und dem Schnee draußen vor den Scheiben.

Und plötzlich wurde mir klar: das ist ja unser Adjutant! ... Oder etwas von ihm ... etwas, was noch übrig ist, nachdem sie ihn selber hinterrücks irgendwo im Walde erschossen haben — und wie mir das durch den Kopf fuhr, fing mein Herz an, gewaltig zu hämmern, und ich lag unbeweglich, um nicht die Erscheinung am Fenster auf mich aufmerksam zu machen.

Dabei dachte ich doch weiter: Wenn es der Adjutant ist, dann ist es doch mein Kamerad, mein guter Freund. Der tut dir doch nichts! Der kommt doch höchstens noch einmal zurück, um dich vor etwas zu warnen oder dir zu verraten, wer seine Mörder sind, damit ihr euch morgen die Kerle holt und sie füsiliert und ihre Gehöfte ansteckt ... Das alles war ja eigentlich verrückt — aber die Gedanken wirbelten mir nur so in meinem Kopf, der dumpf und schwer war wie von Blei. Ich mochte den gar nicht von dem Polster heben und verwandte kein Auge von dem stillen, mondbeschienenen Leutnant am Fenster.

Der Regimentsadjutant war ein mittelgroßer, brünetter Herr gewesen. Der Leutnant dort aber hatte blonde Haare. Das fiel mir auf. Das konnte nicht stimmen. Das war doch ein anderer. Aber wer nur, der zugleich die Uniform meines Truppenteils trug?

Da sah ich etwas an sich ganz Unscheinbares. Ein Flöckchen Watte. Das klebte dem geisterhaften Kameraden da drüben unter dem rechten Ohr, auf dem kleinen Stück Wange, das er mir zuwandte. Und zugleich erfaßte mich der fürchterlichste Schrecken, den ich je in meinem Leben verspürt — den überhaupt wohl ein Mensch fühlen kann.

Wann war es denn? Vor zwei — nein, drei Tagen: da hatte ich mich morgens mit vor Kälte steifen Fingern rasiert und dabei gehörig geschnitten — hinten an der Backe — unter dem rechten Ohr. Der Stabsarzt, der gerade da war, hatte einen Bausch Verbandwatte darauf getan. Da haftete der noch. Ich konnte ihn mit der Hand fühlen. Aber drüben, am Fenster, war er auch, genau an derselben Stelle. Und wenn dem so war, dann war ich überhaupt jener fremde Offizier im Mondschein. Dann war ich doppelt hier im Zimmer. Alles sprach dafür — auch die Größe — die Gestalt — alles an dem Schattengänger drüben — und in meiner Unvernunft dachte ich: wenn er sich zu mir umdreht, dann weiß ich es!

Beinahe im selben Augenblick, so, als hätte ich es befohlen, wandte sich schon der Leutnant im Mondschein zu mir hin, und ich sah mich an ...

Blitzschnell steckte ich den Kopf unter die Schlafdecke und hörte das Tosen meiner Herzschläge und sprach mir in meinem Zittern gut zu: Du bist doch hier! ... Was du da drüben geschaut hast, das bist nicht du! ... Das hast du dir überhaupt eingebildet in deiner Aufregung!

Draußen war es dabei ganz still. Und eine leise Hoffnung sagte mir: Wenn du jetzt wieder aus deinem Dunkel herauskommst und die Augen aufmachst, ist das Zimmer leer und es war vorhin nichts, sondern ein Traum ...

Aber jetzt träumte ich jedenfalls nicht mehr — im Gegenteil — ich war ganz wach und hörte deutlich draußen die Turmuhr schlagen und in der Ferne einen verfrühten Hahn krähen — und trotzdem ... als ich wieder Umschau hielt, stand der Leutnant immer noch den Rücken gegen mich, am Fenster und schaute gleichgültig hinaus in den Schnee.

Und eine krankhafte Neugierde reizte mich: Er muß sich umdrehen — du mußt dich noch einmal sehen! — und zugleich geschah es schon, und ich merkte: Was ich hier am Kamin dachte, das tat der drüben am Fenster sofort. Mein Wille war hier und dort lebendig ... dadurch hingen wir beide zusammen — und schauten uns an — und nun erkannte ich mich ganz deutlich ... und bebte: Wenn der andere bloß nicht noch zu lachen anfängt! und da lachte er da drüben auch schon, daß ich die weißen Zähne unter dem Schnurrbart sah, und ich hatte kalten Schweiß auf der Stirne und mußte mir einbilden, ich mochte wollen oder nicht: „Gottseidank, daß ihr zehn Schritt voneinander seid! ... Laß ihn dir nicht zu nahe! Sieh, daß er nicht etwa auf dich zukommt! — Und im selben Augenblick setzte der sich am Fenster auch schon in Bewegung und ging mit raschen, langen Schritten auf die Matratze zu, auf der ich lag, und ich sprang auf und stürmte wie ein gescheuchter Hase aus dem Zimmer, den mondhellen Flur entlang, dem offenen Haustor zu — und hinter mir lief es hastig und elastisch, mit leisem Sporenklirren, und ich rannte noch mehr und verlor den Halt auf den vereisten Treppenstufen des Ausgangs und stürzte hinunter, mit dem Kopf in den Schnee.

Der kühlte. Allmählich kam mir die Besinnung wieder. Ich lag da und sah in der klaren, kalten Luft die Sterne über mir, aber sonst nichts. Der Doppelgänger war weg und ich ein gebrochener Mann. Langsam erhob ich mich und stapfte durch den Schnee davon — nur fort von dem Hause — und drehte mich immer wieder verstört um. Aber es folgte mir nichts.

Nur jetzt niemanden sehen — von niemandem gesehen werden! Ich hatte eine Todesangst vor Menschen, die mich nach dem fragen konnten, was ich erlebt. Man konnte wohl erzählen, daß man die Fanktireurs oder gar einen Geist geschaut. Aber daß man sich selbst geschaut — nein — das war unmöglich. Darum wollte ich nicht in mein Quartier zurück. Da hätten die Kameraden mich bemerkt und ausgelacht. Aber ganz in der Nähe war der Stall mit meinen Pferden und denen anderer Leutnants. Da brannte eine Laterne, und ich stieß die Türe auf und stieg über den erstaunten und verschlafenen Burschen am Boden hinweg und kauerte mich in der Ecke auf ein paar Futtersäcke nieder und erwartete so, mit einem fortwährenden eiskalten Geriesel über den Rücken, obwohl es warm zwischen den Gäulen war, den Anbruch des Tages.

Jetzt begriff ich, warum der bayerische Chevauxleger durchaus nicht hatte sagen wollen, was er in dem Schloß des Nachts geschaut, und warum unser Adjutant des Morgens bei der Rückkehr von dort gelacht, um seine Blässe und sein Entsetzen zu verbergen. Und am selben Abend war er schon tot ... Eine alte Sage kam mir in den Sinn: Wer sich selbst sah, der mußte sterben ...

Es dämmerte bereits um mich. Aus der Ferne hallte es dumpf. Einmal, zweimal ... weiter in regelmäßigen Abständen ... Kanonenschläge ... Sie verstärkten sich allmählich. Heute gab es ein Gefecht. Wir kamen an den Feind. Und dann ...

Ich war überzeugt, daß ich den nächsten Tag nicht mehr erleben würde. Ich stützte den Kopf in die Hand und schaute in tiefer Traurigkeit auf das schmutzige Stallpflaster und den schnarchenden Burschen. So jung zu sterben — fort aus der schönen Welt ... daheim hatte ich die Eltern ... und sonst noch jemanden, an dem mein Herz hing ... das war nun alles zu Ende ... bald ... und eigentlich war es gut — denn ich graute mich zu sehr vor mir selber ... seit dieser Nacht ...

Draußen schmetterte es hell. Die Trompeter ritten durch die verschneiten Dorfgassen und bliesen Alarm. In der Eile des Aufsitzens achtete keiner auf mein Aussehen. Nur mein Freund rief mir zu:

„Na — ich gratuliere ... der Schimmel ist dein!" Und ich winkte hastig mit der Hand ab:

„Behalt' ihn! ... Behalt' ihn!" und trabte, ohne auf seine erstaunte Miene zu achten, hinter der Batterie her, der meine Schwadron als Deckung zugeteilt war.

Wir gerieten an diesem Tage gehörig in das Feuer. Gerade hinter mir holten sich die Chassepotkugeln drei, vier Dragoner aus den Sätteln, und in den Nachbarzug schlug eine Granate, und in dem Knäuel von Menschen und Gäulen auf dem Boden lag unser jüngster Leutnant tot ... mich traf es nicht ... und ich fragte mich immer wieder: Wann kommt es nur endlich? — aber gegen Mittag verstummte das Geböller ganz ... das Scharmützel war aus ... Wir waren abgesessen, und ich hatte mich auf einem Meilenstein an der Straße hingekauert und hielt wieder den Kopf zwischen den Händen und starrte vor mich hin, und als der vorbeireitende Stabsarzt mich anrief: „Na — was machen Sie denn für ein Gesicht?" da erwiderte ich ganz mechanisch:

„Ich muß doch sterben! ..."

Daraufhin hielt er, stieg ab, stapfte auf mich zu und fragte gedämpft: „Wo sitzt denn der Schuß?" — denn er sah kein Blut — und ich antwortete: „Noch nirgends" ... und das kam wohl etwas verworren heraus — meine Zunge war so schwer — wenigstens sah er mir forschend ins Gesicht, kriegte meinen Puls zu fassen, wurde sehr ernst und fragte:

„Hm ... seit wann fühlen Sie sich denn so elend, Herr Leutnant?"

„Ungefähr seit einer Woche ... Und heute Nacht ..."

Ich brach ab. Er hörte auch gar nicht mehr zu, sondern knöpfte mir kurzerhand den Waffenrock auf. Da war meine ganze Brust voll roter Flecke. Das hatte ich selber noch gar nicht gesehen gehabt, und er sagte:

„Da haben wir's! Was fällt Ihnen denn nur ein, seit acht Tagen mit einem derartigen ausgewachsenen Typhus in der Welt herumzureiten? Warum melden Sie sich um Gottes willen nicht krank?"

„Ich hab' es nicht bemerkt!"

„Auch heute nacht nicht? Da müssen Sie doch schon sehr hohes Fieber gehabt haben! — Sie haben jetzt noch, des Mittags wenigstens neununddreißig ... Haben Sie da wirklich nichts gespürt? Keine Delirien? — Keine Trübungen des Bewußtseins? — Das wäre fast undenkbar" ...

Ich schwieg. Der Doktor rief seine Lazarettgehilfen.

Die packten mich gleich auf und brachten mich fort.

Was dann von dem Abend ab geschah, das weiß ich nicht mehr.

Und als ich wieder soweit Mensch war, da waren drei Monate ins Land gegangen und der Krieg schon aus.

Es war ein schwerer Typhus gewesen. Er hatte mich bis an den Rand des Grabes gebracht.

Aber immerhin — wenn ich zurückdenke ... mir war dies' Ende mit Schrecken doch lieber als sonst der Schrecken ohne Ende ..."

Der verwehte Schleier.

Den Frühling hab' ich heute nacht gesehen:
Es war ein Knabe, blaß und blendend schön.
Und einen Schleier im Vorübergehen
Warf er mit Jauchzen in den warmen Föhn.

Ein Schleier rosig, ein gar zart Gewebe,
Wie Wolkenflaum, den Frührot überfliegt,
Daß spielend er in lauen Lüften schwebe
Und hängen bleibt, wo sich ein Wipfel wiegt.

Der Südwind hat den Schleier aufgehoben
Und trug ihn weit ins Frühlingsland hinaus.
Und ließ ihn, schon von kühlem Tau durchwoben,
Herniederfallen auf das ärmste Haus.

Und wie das nun mit seinem alten, grauen
Gebälk von solchem Morgenhauch erwacht,
Da ist es ganz in Flor gehüllt zu schauen
Und steht erschauernd in der Blütenpracht.

Abschied ist das Ziel.

Was ist aller Liebe Ende?
Letzter Druck der kalten Hände
Und ein Doppelpfad.
Aller Früchte, die da glühen,
Aller Wiesen, die da blühen,
Schicksal ist die Mahd.
Aus der Dinge tiefstem Grunde,
Aus dem todesstarrten Munde
Spricht das Rätselspiel:
Sehne, suche, finde, fasse,
Stürme, schwelge, liebe, prasse —
Abschied ist das Ziel.

Kurt [illegible]